

WOCHEN- BLÄTTER

TYPO-GRAPHISCHE

Einblatt- DRUCKE

Eine Auswahl
von selten
gezeigten
vorzüglichen
wie
ungewöhnlichen
Arbeiten
aus der Schweiz!

vom
Jongleur
zwischen
**Grafik
& Kunst,
Zeitung &
Philo-
sophie**

Eröffnung
am 15. April
um 16 Uhr
Danach
um 19.30 Uhr
Tanzkonzert
mit
»Café Deseado«

MARTIN AMSTUTZ

AUSSTELLUNG VOM 15. APRIL BIS ZUM 18. MAI 2017

EREMITAGE GRANSEE

GALERIE FÜR ZEITGENÖSSISCHE BUCHKUNST UND DRUCKGRAPHIK
Mauerstraße 4a | D-16775 Gransee | www.eremitage-gransee.de | Telefon (0 33 06) 2 98 04 37
Die Galerie ist normalerweise geöffnet: Mi, Do & So 15 bis 18 Uhr sowie nach Vereinbarung

Ansprache von Gastgeber Marc Berger zur Ausstellungseröffnung vom 15. April 2017 in der Eremitage Gransee:

Ich bin sehr froh, dass es nun endlich geklappt hat mit dieser Ausstellung.

Da sitzt man sich jahrelang alle paar Jahre auf einer Buchmesse gegenüber, findet sowohl den Kollegen als auch dessen Arbeiten sehr sympathisch und weiß doch eigentlich gar nichts darüber. Gemerkt habe ich das allerdings erst, als ich die Ausstellung aufbaute und über diese Rede heute nachdachte.

Wir haben hier eine tiefer als üblich gelegte bzw. gehangene Ausstellung.

Was manche beim Auto ganz toll finden, ist für eine Ausstellung eher ungewöhnlich und ist damit begründet, dass diesmal soviel Text auch in kleinen Größen zu lesen ist, wie wir das noch nie hier hatten. Und weil wir soviel Texte haben, ist auch ganz furchtbar viel dazu zu sagen, so dass meine Rede heute die mit Sicherheit längste bisherige Eröffnungsrede hier sein wird. Nehmen Sie sich also etwas zu trinken und machen Sie es sich gemütlich, ab jetzt kann es dauern ...

Noch einen anderen neuen Rekord haben wir diesmal für die Eremitage aufgestellt: die Texte sind in so vielen verschiedenen Sprachen, wie wir das noch nie hier hatten: Deutsch, Französisch, Spanisch, Tschechisch, Schwedisch und noch einiges mehr.

Wie wir schon in der führenden Ortspresse gelesen haben, handelt es sich beim Künstler also um ein Schweizer Multitalent in sehr internationalen Verbindungen.

Und nicht nur sprachlich haben wir eine Vielfalt, sondern auch gestalterisch. Auf den ersten Blick erinnern die allermeisten Arbeiten an eine Zeitung. Wir haben auf vielen Blättern einen richtigen Zeitungstitel namens Wochenblatt, eine Numerierung, ein Impressum und meistens sehr viel Kleingedrucktes. Offenbar wird ja auch von Ereignissen berichtet, was ja das eigentliche Anliegen jeder Zeitung zumindest sein sollte. Und doch sehen die Blätter ganz anders als eine normale Zeitung aus:

jedes Blatt ist anders, es gibt ganz komische und ganz große Schriften und Bilder, eingeklebte Postkarten. Die Rückseiten sind in der Regel unbedruckt - und wenn doch, dann ist dort so eine Art Plakat oder Bild zu sehen.

Der DDR-Bürger kennt ja aus der entsprechenden Vergangenheit sowohl die Betriebs- als auch die Wandzeitung und natürlich daraus resultierend die Betriebswandzeitung.

Wer hätte gedacht, dass es soetwas auch in der Schweiz gibt? Und doch könnte man die Wochenblätter als eine Art Betriebswandzeitung eines sehr vielseitigen Künstlers bezeichnen: Martin Amstutz ist nicht nur Drucker, sondern auch noch Musiker, Ausstellungsmacher, Aktionskünstler, engagierter Zeitgenosse, Entdecker, Pataphysiker, Museumsbetreiber, Postposthalter, Dadaist und vermutlich noch einiges mehr.

Aber dazu komme ich im Laufe der nächsten Stunden noch ...

Der Kollege ist also Künstler - wie man an den Arbeiten sieht. Seine Betriebszeitung sieht nicht nur ungewöhnlich aus, sondern wird auch ungewöhnlich hergestellt. Die ausgestellten Blätter wurden im klassischen Buchdruck gedruckt. Die Bilder sind Linol- oder auch möglicherweise Holzschnitte, alte Klischees und die Texte sind offenbar meist im Bleisatz gesetzt, also von Blei- und Holzlettern gedruckt. Schon aufgrund der Textmengen und des Druckes in mehreren Farben ist das wahnsinnig viel handwerkliche Arbeit.

Und auch die gestalterische Arbeit ist sehr aufwändig: Martin bekommt es auf eine ganz „eigen-artige“ oder „einzig-artige“ Weise im wortwörtlichen Sinne hin, dass die Arbeiten eine geradezu barocke Opulenz bekommen. Wahrscheinlich würde niemand auf den Gedanken kommen, sich eine normale Zeitungsseite übers Sofa zu hängen, aber bei Martins Arbeiten könnte der eine oder andere Zeitgenosse – wie beispielsweise ich – diesbezüglich durchaus schwach werden: man hat unwahrscheinlich viel zu gucken und das Ganze ist gleichzeitig eine schöne Grafik.

Die Arbeiten stehen „merk-würdig“ zwischen Zeitung, Plakat und Einblatt-druck, was eine Schweizer Zeitung zu der zutreffenden Beschreibung von Martin als „Jongleur zwischen Grafik und Kunst, Zeitung und Philosophie“ veranlasste.

Die weltberühmte Schweizer Typographie zeichnet sich ja durch ihre Aufgeräumtheit aus, ihre klare Struktur und häufig eine beeindruckende Sachlichkeit. Eine gut gemachte Zeitung ist das ja eigentlich auch. Martins Blätter sind auch strukturiert, aber vor allem durch die unkonventionellen Überdrucke mit einer zweiten oder dritten Farbe schafft er es trotzdem, eine total unschweizerische, gewissermaßen „außer-ordentliche“ Sinnlichkeit zu erzeugen. So frei mit typografischer Gestaltung umzugehen können häufig nur Leute, die nicht durch eine klassische Ausbildung zum Setzer oder Typografen auf übliche Gestaltungsgrundsätze getrimmt und oft auch verklemmt worden sind.

Wir sehen hier nur gedruckte Ausgaben und wundern uns über die teils hohen laufenden Nummern. Auf der Einladung war ja auch die Rede davon, dass es mittlerweile mehrere Hundert Wochenblattausgaben gibt. Offenbar ist das Wochenblatt tatsächlich ein Wochenblatt. Es wäre allerdings eine übermenschliche Leistung, wirklich jede Woche eine Auflage davon zu drucken. Die Erklärung ist ganz einfach: die meisten Wochenblätter sind Unikate, die nicht gedruckt werden, sondern gezeichnet, beschrieben, gestempelt und collagiert sind. Damit wären wir also wieder bei der klassischen Wandzeitung. Und weil es sich bei der Eremitage bekanntlich um eine Galerie handelt, in der ausschließlich Gedrucktes gezeigt wird, wurden diese Arbeiten hier nicht ausgestellt. Wir haben ja – schon aus Platzgründen – nicht einmal alle gedruckten Wochenblätter ausstellen können. Und jetzt kommt die erste Werbeeinblendung: Die gedruckten Ausgaben können natürlich auch käuflich erworben werden. Näheres erfahren Sie heute beim Künstler selbst.

Nun habe ich noch gar nichts über den Inhalt der Arbeiten gesagt. Nicht

nur beim bloßen Anschauen, sondern auch beim Lesen und der Beschäftigung mit den Texten eröffnete sich ein mir bisher unbekanntes Universum. Dazu ist die eine oder andere Hilfestellung nötig, ohne dass ich jetzt wirklich alles erklären könnte.

Wir lesen, wenn wir lesen, von zunächst unbegreiflichen Dingen: ein paar Schlagzeilen beschäftigen sich mit 13 Stühlen, mit grünen Katzen, mit Arthur Cravan, Pataphysik, einem Cafe Deseado und dessen Reisen nach Patagonien.

Betriebszeitungen berichten bekanntlich über Innerbetriebliches. Und all diese Themen haben etwas mit dem Betrieb und Betreibungen von Martin zu tun.

Dazu muss man nun doch einiges über den Künstler verraten.

Martin wurde 1965 als Kind eines Lehrerpaares in einem kleinen Schweizer Bergdorf geboren und ist dort aufgewachsen. Mit seinen schon früh geförderten musischen Interessen sah er dort allerdings keine Perspektive. Er ging in die Stadt, wollte dort Tänzer werden und machte eine entsprechende Ausbildung. So kam er in Künstlerkreise, die Theater, Musik und auch Subversives machen wollten. Und Martin machte mit und machte selber. Vom Ballett zur Musik ist es nicht weit und so begann er Handorgel - was auch immer das ist - und später Bandoneon zu spielen. Was daraus geworden ist, haben Sie gerade gesehen und gehört: „Cafe Deseado“ heißt die Band, die in den 90ern auch schon mal 10 Mitglieder hatte und - hier kommt die nächste Werbeunterbrechung – heute abend in ihrer momentanen Kernbestanzung ein komplettes Konzert hier gibt.

Und wie bei vielem im Leben von Martin Amstutz steckt auch hinter diesem exotischen Namen eine besondere Geschichte: Am zweituntersten Zipfel von Argentinien, auf rund 47½° Süd liegt das Hafenstädtchen „Puerto Deseado“, frei übersetzt: „Der ersehnte Hafen“. Und nach was sehnt man sich nach einer langen, anstrengenden Reise? Natürlich nach einem Kaffee. Nun gibt es in „Puerto Deseado“ aber leider kein

ersehtes Café. Dafür ist jetzt jedes Mal, wenn die Band spielt, das „Café Deseado“ für kurze Zeit geöffnet.

Als Band braucht man Publikum und um das zu bekommen, ist es förderlich, Konzerte mittels Plakaten anzukündigen. Also begann Martin diese selbst zu produzieren, ohne irgendeine grafische oder drucktechnische Ausbildung zu haben. Trotzdem oder vielleicht auch deswegen erregten diese Plakate ein gehöriges Aufsehen. Martin wurde mit diesen Plakaten zu einer Buchkunstmesse in der Schweiz eingeladen, wo er in Kontakt zu „richtigen“ Druckern kam. Durch diese Kontakte konnte er eine echte Druckmaschine kaufen. Und weil aber diese Druckmaschine zu schwer für einen Transport war, mietete Martin auch gleich noch den Raum, in dem die Maschine stand, dazu. Dieser Raum ist eine ehemalige Post in der Nähe von St. Gallen. Diese alte Post ist nicht nur Druckerei und Setzerei, sie ist jetzt auch eine Postpost. Wieso Postpost? Ganz einfach: Wenn man davon ausgeht, dass die Zeit, in der die Postfiliale noch existierte, der „Postismus“ war, dann befindet sich Martin Amstutz jetzt im „Postpostismus“, im Nachpostzeitalter. Er ist also Postposthalter, druckt seine eigenen Postpostmarken und seine eigene Zeitung.

Die Werkstatt ist zusätzlich auch noch ein Museum unter dem Namen „Point jaune“ - gelber Punkt. Ob das auch etwas mit der Post zu tun hat oder wieder eine andere Erklärung hat, kann ich nicht sagen. Auf alle Fälle finden dort Ausstellungen und Konzerte statt.

Eine wichtige Ausstellung dort beschäftigte sich mit Arthur Cravan, der einige Jahre seiner Schulzeit in St. Gallen verbracht hat. Arthur Cravan war eine gleichermaßen schillernde wie ungewöhnliche Persönlichkeit und Dadaist, bevor DADA überhaupt offiziell erfunden wurde. Seine Biografie auf Wikipedia liest sich wie ein Schelmenroman - ich gebe hier nur ein paar Ausschnitte wieder:

Arthur Cravan ist das Pseudonym des britischen Dichters, Amateurboxers und Dada-Vorläufers Fabian Avenarius Lloyd (22. Mai 1887*

in Lausanne; zuletzt gesehen im November 1918 in Mexiko und wahrscheinlich wenig später im Pazifischen Ozean ertrunken.

Fabian Lloyd wurde als zweiter Sohn eines englischen Paares in der Schweiz geboren und dort an einer Privatschule in St. Gallen, später in England erzogen. Die Schwester seines Vaters, Constance Mary Lloyd, war die Ehefrau von Oscar Wilde und Mutter seiner beiden Söhne.

Fabian erfuhr von dieser Verwandtschaft erst nach Wildes Tod, da die Familie sich wegen des Schwagers schämte. Für Fabian war diese Entdeckung eine Offenbarung: er verwarf seine Pläne, Ingenieur zu werden, und wollte ein Leben als Dichter führen und dem berühmten Onkel nacheifern.

Nach Auslandsaufenthalten in den USA und Deutschland, wo er für erste Skandale sorgte, lebte er ab 1909 in Paris. Im folgenden Jahr nahm er an den französischen Amateurmeisterschaften im Boxen teil und wurde Landesmeister, ohne einen einzigen Kampf auszutragen, da sämtliche Herausforderer verzichteten.

Nach 1912 publizierte er in loser Folge die Zeitschrift „Maintenant“ im Selbstverlag. Sie enthielt Gedichte, Beschimpfungen etablierter Pariser Künstler und Gerüchte über die Person von Oscar Wilde. Höhepunkt war im Jahr 1913 ein Artikel, in dem er behauptet, sein Onkel Oscar Wilde sei noch am Leben und habe ihn in Paris besucht. Eine detaillierte Personenbeschreibung lieferte er gleich mit. Außerdem deutete er an, dass sich in Wildes Grabstätte in Paris unveröffentlichte Werke des Dichters im Sarg befänden statt eines Leichnams, und forderte die Exhumierung. Dieses Gerücht wurde von der New York Times geglaubt, deren Pariser Korrespondent erfolglos nach Zeugen suchte, die jemals den toten Wilde gesehen hätten.

Ab 1913 trat Cravan auch als Conférencier in Paris auf und bereitete mit chaotischen Soiréen den Boden für die Dada-Bewegung. Seit Ausbruch des Ersten Weltkriegs reiste er mit gefälschten Pässen durch Europa, um sich der britischen Wehrpflicht zu entziehen. 1916 flüchtete er ins neutrale Spanien. In Barcelona trug er am 23. April einen Boxkampf ge-

gen den ehemaligen Schwergewichts-Weltmeister Jack Johnson aus und ging - verabredungsgemäß - in der sechsten Runde k.o. Mit dem Auftrittshonorar finanzierte er die Überfahrt nach New York.

1917 trat er auf Einladung von Picabia und Duchamp bei der Vernissage der ersten Ausstellung der Society of Independent auf, wobei er das Publikum lange warten ließ und sich dann angetrunken auszog. Daraufhin verließen einige Besucher entrüstet die Ausstellung. Duchamp nannte es nachher einen „wundervollen Vortrag“.

Ich breche hier mal ab ... Sie ahnen aber, dass es sich um einen sehr interessanten Mann handelt. Martin hat ein Faible für solche ungewöhnliche Persönlichkeiten. So spielt beispielsweise auch Alfred Jarry, ein französischer Schriftsteller, eine große Rolle für Martin. Neben seinen literarischen Werken ist Jarry auch ein Mitbegründer der sogenannten ‚Pataphysik. Was das ist lässt sich in aller Kürze eigentlich gar nicht erklären. Der von Jarry geprägte Begriff erschien zum ersten Mal gedruckt am 28. April 1893 in einer Pariser Zeitschrift. Im Roman „Taten und Meinungen des Pataphysikers Doktor Faustroll“ beschreibt Jarry „Pataphysik als die Wissenschaft des Partikulären, also des Einzelfalls, im Gegensatz zu Aristoteles’ wirkungsreicher Definition, nach der sich

Wissenschaft immer nur mit dem Allgemeinen beschäftigen könne.“

Die ‚Pataphysik präsentiert sich als scheinbar logische Erweiterung der Wissenschaft und Philosophie:

„Die Pataphysik steht zur Metaphysik so wie die Metaphysik zur Physik.“ Die Erweiterung gibt Raum für ein künstlerisches Paralleluniversum, das an die Stelle der bekannten Welt treten könnte. Gefragt sind beispielsweise absurde wissenschaftliche Untersuchungen. Eine typische pataphysische Untersuchung ist die Berechnung der Oberfläche Gottes. „Gott ist der kürzeste Weg von 0 bis ∞ (im einen oder anderen Sinne)“, so Jarrys Zusammenfassung.

Jarrys Pataphysik blieb zunächst eine weitgehend nur literarische Idee, die Künstler und Schriftsteller inspirierte. Zu den Gründern einer pataphy-

sischen Vereinigung in Paris zählten Raymond Queneau und Boris Vian. Spätere prominente Mitglieder waren hauptsächlich Künstler, Musiker und Schriftsteller, wie Marcel Duchamp, Max Ernst, Eugène Ionesco, Joan Miró, Groucho, Harpo und Chico Marx, Dario Fo, Umberto Eco und Man Ray.

So, genug der Belehrung – wer mehr wissen will, sollte selber forschen. Bevor ich jetzt tatsächlich zum Schluss komme, noch möglichst kurz die Aufklärung zu den 13 Stühlen und der grünen Katze.

In einem Reiseführer stand die Geschichte eines kleinen Cafés inmitten der Altstadt von Riga. Es hatte genau 13 Stühle. Waren diese besetzt, wurden die Türen geschlossen und erst wenn ein Gast ging, konnte ein neuer kommen. Martin hat von dieser Geschichte erfahren und einige Nachforschungen angestellt. Es kam heraus, dass das Café nicht überlebt hat, weil die Immobilienpreise nach der Wende explodierten. Ein klarer Fall für Martin: Das Café musste wieder eröffnet werden – Riga musste seine 13 Stühle wieder bekommen.

Im Nu waren 13 Stühle gefunden, die er mit einigen Freunden per Schiff nach Riga spedieren wollte. Leider klappte das mit dem Dampfer nicht wirklich und so wurde das Projekt für einige Zeit auf Eis gelegt. Es folgten 13 Veranstaltungen auf der Postpost, jeweils am 13. des Monats. Unter anderem hingte eine Voluntärin des Wochenblattes an einigen grösseren Häfen Europas Postpost-Plakate auf, mit der Botschaft: „13 Stühle suchen Schiff“. Im Jahr 2005 war dann soweit und die Stühle sollten nun per Mercedes-Bus nach Riga transportiert werden. Daraus machten Martin und Company eine 10-tägige Reise mit vielen Stationen. An jeder Station wurden die Stühle ausgepackt und das Café hatte geöffnet. Selbstverständlich mit Musik und allem was dazugehört. Exakt am 13. Juli 2005 erreichte der Tross Riga und Riga hatte seine 13 Stühle wieder – aber nun zur ominösen, grünen Katze.

Einst publizierte das „St.Galler Tagblatt“ auf der letzten Seite eine kleine

Meldung. In Dänemark sei tatsächlich eine grüne Katze zur Welt gekommen. Für Postposthalter Martin Amstutz und Freunde ein gefundenes Fressen. Diese grüne Katze sollte ein Paket der beiden Künstler erhalten, inklusive einer Sonderpostpostmarke. Adresse: Grüne Katze, Dänemark. Leider kam das Paket wieder zurück.

Nun, wenn das Paket nicht zur Katze konnte, musste die Katze zum Paket kommen. Martin und Freunde organisierten einen Anlass mit Installationen und Musik auf Schloss Grünenstein im Rheintal, um die Katze anzulocken. Ein grüner Reiterbote sollte dort einen erneuten Paketzustellungsversuch wagen. Noch immer keine Spur von ihr.

Am folgenden Gründonnerstag folgte ein erneuter Zustellungsversuch. Die grüne Katze kam nicht. Dafür war die „Incredible Green Cat Company“ geboren. Hauptaufgabe der „Incredible Green Cat Company“: Zustellung des Pakets an die grüne Katze. Nebst diesem Hauptauftrag beseitigte sie aber auch schon Mäuse, entrümpelte ein Atelier und entwickelte musikalische Projekte. Mittels eines „Green Cat Song“ wurde ein erneuter Aufruf an die grüne Katze gestartet, um sie dazu zu bewegen, ihr Paket in Empfang zu nehmen. Sie kam nicht.

Wer also die grüne Katze findet, weiß jetzt, an wen er sich unbedingt wenden sollte.

Jetzt gibts noch ein Stück Musik zur Erholung und dann ist die Ausstellung und das Kuchenbüfett eröffnet. Ich wünsche Ihnen allen viel Vergnügen!